

«Wir wollten eine neue Lebensweise erfinden»

Ein Interview mit zwei Mitgliedern der Kooperative Longo maï

Die Kooperative Longo maï fördert und koordiniert seit 1973 den Aufbau von Pioniersiedlungen in vernachlässigten landwirtschaftlichen Randgebieten. Die beiden langjährigen Mitglieder der Kooperative Raymond Gétaz und Denise Wipfli erzählen, wieso sie das strenge Leben auf dem Land einer gesicherten Existenz in der Stadt vorzogen. Sie erläutern, nach welchen ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Prinzipien das Leben und Arbeiten in der Kooperative funktioniert und welche Kompetenzen dabei entwickelt werden.

Im Jahr 1973 wurde in Basel die Kooperative Longo maï gegründet. Sie entstand aus dem Zusammenschluss des österreichischen Jugendverbands Spartakus und der linken schweizerischen Lehrlingsorganisation Hydra. Die neue Organisation suchte mit neuen Lebens- und Arbeitsformen nach einem Ausweg aus der als unproduktiv angesehenen gesellschaftlichen Situation. Die ersten Pioniersiedlungen entstanden in der französischen Provence,¹ woher der Name Longo maï stammt, der auf provenzalisch soviel wie «es möge noch lange bestehen» heisst. Raymond Gétaz (Abb. 2) und Denise Wipfli sind seit über 30 Jahren Mitglieder der Kooperative und leben heute beide auf dem Hof Le Montois im Kanton Jura (Abb. 1, 5).

Andreas Schwab: *Beinahe von Beginn an sind Sie beide bei Longo maï dabei gewesen. Woher kamen Sie und was war die Motivation, so zu leben?*

Denise Wipfli: Zwanzigjährige sind auf der Suche nach einer Lebensform, die ihnen passt. Ich wollte mit Gleichgesinnten zusammenleben und habe bei Longo maï ein für mich passendes Lebensmodell gefunden. Ich könnte mir nicht vorstellen, das Leben, das ich seit über dreissig Jahren führe, gegen ein anderes einzutauschen. Viele Menschen in meinem Alter finden in der Gesellschaft kein Auskommen mehr.

Für mich war immer klar, dass ich nicht in einer Gesellschaft leben wollte, die mich bereits als Kind verstossen und nie akzeptiert hat. So habe ich meine Arbeit im Gesundheitsbereich gekündigt und mich 1976 Longo maï angeschlossen.

Raymond Gétaz: Ich habe an der Uni Genf Soziologie und Literatur studiert. Über andere Studenten habe ich Longo maï kennengelernt und bin 1974 selbst in die Provence gegangen.

AS: *Was haben Sie in den ersten Jahren gemacht?*

DW: In der ersten Zeit hatte ich keinen fixen Standort. Ich habe mich in Frankreich um die Schafe gekümmert und sehr viele Schafswanderungen mitgemacht. Auch in der Spinnerei habe ich gearbeitet. Später war ich in der Kooperative Joli Mas im Neuenburger Jura.

RG: Eigentlich bin ich nach Südfrankreich gegangen mit dem Vorsatz, nie wieder in die Schweiz heimzukehren. Aber im Mai 1974 wurden alle Ausländer, die in der Kooperative im Misoix waren, aus dem Kanton Graubünden ausgewiesen. Darauf gab es einen Appell an alle Schweizer von Longo maï, dorthin zu gehen, um die Kooperative aufrecht zu erhalten. Also war ich bereits fünf Wochen, nachdem ich gesagt hatte, ich würde die Schweiz für immer verlassen, für eine Solidaraktion zurück.

Ab 1978 lebte ich relativ fix in der Schweiz, hauptsächlich in der Kooperative Joli Mas, aber auch immer wieder im Büro der Zentrale in Basel. Dazwischen verbrachte ich regelmässig mehrere Monate in anderen Kooperativen und beteiligte mich an verschiedenen Aktionen.

AS: *Nun leben Sie beide auf dem Hof Le Montois im Kanton Jura. Wann wurde diese Kooperative eröffnet und wie wurde die Arbeit konkret angepackt?*

RG: Die Kooperative Joli Mas gab es nur bis Frühling 1987. Dort hatten wir auf einem Sömmerungsbetrieb die Infrastrukturen für einen Ganzjahresbetrieb aufgebaut, mit Milchwirtschaft, einer kleinen Käserei, einer grossen Schafherde, einer Sägerei und einer Holzschuhwerkstatt. Als alles installiert war, hat der Besit-

zer sein Verkaufsversprechen gebrochen, um den Hof zu einem spekulativen Preis zu verkaufen. Wir haben uns fünf Jahre lang gegen ihn gewehrt und am Schluss den Hof ein Jahr lang besetzt, bevor wir ihn aufgeben mussten. Den Hof hier haben wir im Februar 1986 als Ruine gekauft. Es bestand nur das Haupthaus mit einem Dach, das am Auseinanderfallen war. Wir haben den Hof hier parallel zur Besetzung des Hofes in Joli Mas renoviert. Wir haben den Dachstuhl abgebrochen und praktisch das ganze Haus ausgehöhlt. Nur die Decken in der Küche und im Wohnzimmer sind bestehen geblieben. Dann haben wir den Hof im früheren Stil wieder aufgebaut. Das Holz für den Dachstuhl hatten wir von Joli Mas, ca. 80 bis 100 Kubikmeter.

AS: *Der Hof umfasst einige Nebengebäude – mehrere Schuppen, einen grossen Stall und ein Turbinenhaus. Bitte erzählen Sie uns etwas über deren Entstehung, und ob Sie alles selbst gebaut haben. (Abb. 6)*

RG: Diese Bauten sind alle später entstanden. Einige sind Abbrüche von bestehenden Gebäuden, die wir wieder aufbauten, andere erstellten wir neu. Den Schuppen beispielsweise demontierten wir 1990 in Sursee; innerhalb von zwei oder drei Jahren haben wir ihn mit kleinen Änderungen neu hochgezogen.

Wir haben möglichst viel selbst gemacht und stets eine Equipe zusammengestellt, die den Bau an die Hand genommen hat. Für gewisse Arbeiten mussten wir aber auf externe Arbeitskräfte zurückgreifen. Beispielsweise haben wir beim Bau des Dachstuhls mit der GLB (Genossenschaft für landwirtschaftliches Bauen) aus Bern zusammengearbeitet. Wir fanden solche Kooperationen spannend, weil wir dabei immer lernen konnten. Spezialarbeiten wie die gesamte Heizung oder das Elektrische haben wir an Handwerker abgegeben, weil wir dafür nicht genug gut ausgebildete Mitglieder in der Kooperative haben.

Keine Technikverweigerung

AS: *Haben Sie auch etwas für die Ökologie getan?*

RG: Alternative Energiekonzepte waren für uns immer wichtig. Unsere Zentralheizung wird beispielsweise mit Holz betrieben. Im Jahr 2000 haben wir Sonnenkollektoren auf dem Dach installiert (Abb. 3, 4). 1995 bauten wir am Fluss ein Kleinkraftwerk auf, damit wir unseren eigenen Strom produzieren können.

AS: *Wie effizient ist denn dieses Kraftwerk?*

RG: Wir produzieren pro Jahr 100 000 Kilowattstunden und verbrauchen ca. 30 000 davon. In trockenen Perioden mit Wassermangel müssen wir Strom importieren, in anderen Zeiten speisen wir welchen in das allgemeine Stromnetz ein.

AS: *Sie verdienen also etwas damit, d.h. der Aufwand lohnt sich?*

RG: Unsere Investitionen werden amortisiert, und wir haben unseren eigenen Strom gratis. Das heisst, eigentlich gelten wir ihn

durch den Unterhalt des Kraftwerks ab, denn es verlangt eine regelmässige Überwachung. Für uns lohnt sich das. Doch als wir das Kraftwerk neu eröffneten, sagte uns das Elektrizitätswerk: Wenn es uns gehörte, würden wir es sofort schliessen, denn der Unterhalt kostet zuviel. Aber unser Kraftwerk ist doch wirklich ein Bijou!

AS: *Gibt es andere ökologische Massnahmen?*

RG: Eine Scheune ist mit einer passiven Sonnentrocknung ausgerüstet. Wir haben dafür ein Doppeldach erstellt, in dem sich die Wärme anstaut. Mit einem Luftzirkulator wird sie unter das Heu geblasen. Das ist energiesparend.

AS: *Wird der Ökologie heute innerhalb von Longo maï mehr Wert zugemessen als früher?*

DW: Am Anfang war das Wichtigste, dass wir die Leute ernähren konnten und dass sie ein Dach über dem Kopf hatten. Damals machten wir uns weniger Gedanken über Ökologie als später. Aber auch früher haben wir nicht besonders oft mit Maschinen gearbeitet, sondern viel auf Handarbeit gesetzt. (Abb. 7)

RG: Wir haben uns nie vollständig der Technik verweigert. Wir hatten seit jeher Traktoren und andere einfache Maschinen. Allerdings nicht die modernsten, da diese uns oft zu teuer waren. In gewissen Sektoren haben wir von Beginn an sehr nachhaltig gearbeitet. So stellten wir Holzfällergruppen zusammen, die ohne Motorsägen Holz schlugen. Wir haben uns gesagt, dass es eine Dummheit sei, Erdöl zu verbrennen, um Holz zu ernten. Ausserdem tut es Städtern gut, wenn sie sich an die ländliche Umgebung anpassen. Die Handholzerei verlangt viel Muskelanstrengung und ist eine gesunde Tätigkeit im Wald. In Joli Mas haben wir so jedes Jahr zwischen 80 und 120 Kubikmeter Holz geschlagen.

AS: *Was ist das Attraktive an einer solchen Tätigkeit?*

RG: Bei der Arbeit mit einer Axt und den grossen Schwingsägen müssen die Holzfäller zusammenarbeiten, es ist eine gesellschaftliche Tätigkeit. Mit einer Motorsäge ist das nicht das Gleiche: Man hat Gehörschutz auf den Ohren, man kann nicht reden, es entsteht kein Gespräch.

Eine Art Gruppenlandwirtschaft

AS: *Es waren ja vornehmlich Städterinnen und Städter, die in die Kooperativen zogen, deshalb wäre es interessant zu wissen, wie sie sich denn die landwirtschaftlichen Kenntnisse angeeignet haben?*

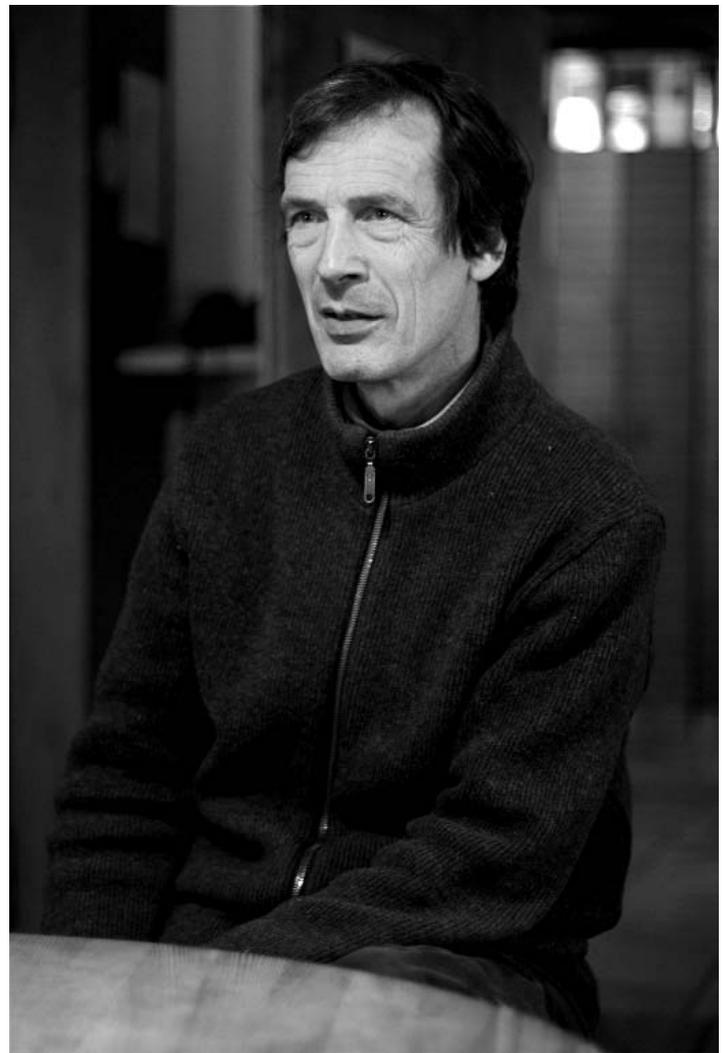
RG: Am Anfang wurden wir sehr stark beansprucht, weil wir das landwirtschaftliche Leben überhaupt nicht gewohnt waren. Wir haben häufig Spezialisten eingeladen und von ihnen gelernt.

AS: *Wie lauteten die Grundsätze für ihre Tätigkeiten?*

RG: Wir haben uns besonders gegen übertriebenes Spezialistentum gewehrt, und zwar aus dem einfachen Grund, dass wir



1 Le Montois, Küche.



2

2 Raymond Gétaz, Mitglied der Kooperative Longo mäi seit 1974.

eine gemeinsame Tätigkeit wollten. Wir wollten einander ersetzen können.

AS: War es denn nicht schwierig, als Student der Soziologie mit den Händen zu arbeiten? Und Sie mussten sich doch zusätzlich sicher auch theoretisches Wissen aneignen und sich laufend weiterbilden?

RG: Mir hat diese Handarbeit absolut behagt. Landwirtschaft interessierte mich bereits als Kind. Ich habe immer versucht, ein Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und sozialen und politischen Tätigkeiten zu finden. Das ist natürlich ein innerer Konflikt: Man weiss nicht, wo man zuerst Hand anlegen soll – beim Theoretischen oder beim Praktischen? In Joli Mas hatten wir während eines gesamten Winters jedes zweite Wochenende einen alternativen Ökonomiekurs. Wir entwickelten ein Modell einer Dreibeinwirtschaft: Landwirtschaft, Viehzucht und Handwerk. Das war lange eine Art von alternativer Wirtschaftsform, die Longo mäi vertreten hat.

AS: Worum ging es da?

RG: Wir wollten darlegen, dass das soziale Leben auf dem Land früher keine landwirtschaftliche Monokultur mit Einzelhöfen war, sondern etwas viel Komplexeres. Das Handwerk hat auf Bauernbetrieben immer eine Rolle gespielt. Wir versuchten in diese Richtung zu gehen: In Joli Mas besaßen wir eine kleine Sägerei, eine Käserei, eine Drechslerei und haben sogar Holzschuhe fabriziert. Wir wollten zeigen, dass es für eine neue Landwirtschaft im Berggebiet eine Art Gruppenlandwirtschaft braucht, wozu verschiedene Aktivitäten gehören.

AS: Longo mäi propagierte also eine Abkehr von der traditionellen Familienlandwirtschaft?

RG: Ja, wir wollten die traditionellen Familienstrukturen überwinden. Früher waren die Menschen in den Dörfern zum Teil regelrecht angebunden. Wenn heute viele Jugendliche nicht mehr in der Landwirtschaft arbeiten wollen, dann hat dies auch etwas mit Rückständigkeit und Sturheit zu tun – der Grossvater befiehlt, bis



3



4

er auf dem Sterbebett liegt! Diese Strukturen wollten wir nicht übernehmen. Wir wollten hier auf dem Land eine neue Lebensweise erfinden.

AS: Sind diese Ziele, die Sie eben skizziert haben, bei Longo mai erreicht?

DW: Ich weiss nicht, was ich dazu am besten sage. Wir versuchen, so wenig wie möglich den Traktor zu benutzen, wir haben zwei Pferde, wovon eines noch sehr gut arbeitet. Wir versuchen mit ihnen zu arbeiten, soweit dies möglich ist.

RG: Heute gibt es innerhalb von Longo mai eine enorme Vielseitigkeit. Zum Beispiel ist sehr viel Wissen über Pflanzen und Saatgut aufgearbeitet worden; auch mit Kompostier- und Häckselverfahren wurden zahlreiche Versuche gemacht.

AS: Sie sehen sich also als Kompetenzzentrum?

DW: Ja. Etwa in der Verarbeitung der Wolle, die bereits bei der Selektion der Tiere anfängt (s. Umschlagabb.). Oder beim Bauen,

da haben wir unterdessen grosse praktische Erfahrung. Wir haben viele Anfragen von Jugendlichen, die sich für ein paar Monate in einen Bereich einarbeiten möchten.

AS: Longo mai ist ja einmal als Pioniersiedlung gestartet – welche Personen können mitmachen?

RG: Für uns war immer klar, dass wir nur mit Menschen zusammenarbeiten können, die selbstständig sind und auf eigenen Füüssen stehen. Tausende von Jugendlichen aus ganz Europa sind auf der Suche nach Alternativen zur Gesellschaft in unseren Kooperativen vorbeigekommen, und viele sind bei uns geblieben oder haben ähnliche Projekte gestartet. Heute interessieren sich die Jugendlichen wieder viel mehr für alternative Formen von Landwirtschaft. Als politisch aktive Gruppierung haben wir zudem mit anderen Organisationen ein grosses Auffangnetz für Ausgeschlossene der Gesellschaft, wie Flüchtlinge, Arbeitslose oder Jugendliche, aufgebaut. Wir konnten in den Kooperativen aber nur zeitweise eine soziale Betreuung für Menschen anbieten, da



5

3 Le Montois, Installation des Wasserspeichers für die Sonnenkollektoren.

4 Der Bau der Sonnenkollektoren im Jahr 2000.

5 Das Haupthaus des Hofes mit den Sonnenkollektoren heute.

diese eine hohe Professionalität und viel Energie benötigt. Wir können für einen Drogensüchtigen kein begleitetes Ausstiegsprogramm anbieten.

Wirtschaftlichkeit ist ein fragwürdiger Begriff

AS: Longo mäi lebt vom Verkauf der Produkte, aber auch von Spenden. Wie sehen Sie dieses wirtschaftliche Verhältnis?

RG: Ich sehe Longo mäi als Lebensschule. Wie jede Schule muss sie auch finanziert werden. Für mich ist es eine der besten Lebensschulen, weil man im Bereich des Zwischenmenschlichen, im Politischen und im Handwerklichen profitieren kann.

AS: Aber wie steht es mit Longo mäi nun wirtschaftlich?

RG: Wir haben unsere eigenen Wirtschaften aufgebaut, die auf der Nutzung der natürlichen Ressourcen und der lokalen Potenzialitäten beruhen. Für uns war es immer wichtig, die Lebensmittel für die Genossenschafter selbst produzieren zu können und so wirtschaftlich unabhängig zu sein – und das haben wir erreicht.

Für die Ausbildung sowie unser soziales und politisches Engagement werden wir weiterhin im Freundeskreis und in der Öffentlichkeit um Spenden anfragen. Wir setzen uns für eine vielseitige und möglichst diversifizierte Landwirtschaft ein. Hier stehen wir im Widerspruch zur übrigen Gesellschaft. Denn in der gesamten Agrarpolitik geht es weiterhin um die Dezimierung der Bauern. Dadurch werden die Menschen abhängig von wenigen Grossbetrieben oder Konzernen, die Saatgut, Dünger, Wasser sowie die sonstigen Ressourcen kontrollieren. In dieser Situation darf man nicht in die Richtung einer reinen «Wirtschaftlichkeit» gehen.

AS: Warum?

RG: Wirtschaftlichkeit ist ein sehr fragwürdiger Begriff. Meint man nun Wirtschaftlichkeit, wenn man aus Boden, Wasser und Sonne etwas produziert oder wenn man aus möglichst viel Erdöl möglichst viel Geld macht? Heute ist in der Landwirtschaft Letzteres der Fall! Im Grunde genommen werden die natürlichen Ressourcen zerstört, anstatt damit etwas zu produzieren.



6

Den nachfolgenden Generationen Platz machen

AS: *Andere ähnliche Gruppen sind längst an internen Zwisten zerbrochen, wieso besitzt Longo mä diese Beständigkeit?*

DW: Zunächst sind die Beziehungen unter uns sehr stark. Jugendliche, die neu zu uns kommen, sollen ihren Platz haben. Wenn sie jedoch in eine völlig andere Richtung gehen möchten, ist dies nicht möglich. Wir sind jetzt in der Phase, in der wir das Zusammenleben unter den Generationen neu regeln müssen.

AS: *Viele Mitglieder der Kooperative nähern sich dem Pensionsalter...*

RG: Das ist eine Herausforderung.

DW: Unsere internen Diskussionen haben eben erst begonnen. Ein interessantes Experiment! Wir kennen keine andere Gruppierung, die ebenfalls diese Phase durchmacht.

AS: *Gibt es Lösungsansätze, wie man damit umgehen wird, wenn die ersten Mitglieder der Kooperative 70 oder 80 Jahre alt und möglicherweise pflegebedürftig werden?*

RG: Wir machen uns viele Gedanken, sicher. Wir älteren Mitglieder wollen nicht in zehn oder fünfzehn Jahren immer noch bestimmen, was laufen soll in der Kooperative. Da muss man Abgrenzungen finden zwischen den Älteren und Jüngeren. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass wir auf das herkömmliche Stöckli zurückgreifen. Das muss man neu erfinden. Bisher haben wir nie eine Abgrenzung zwischen den Generationen gehabt. Die Alten und Jungen konnten gleich mitreden. Aber es ist klar, je älter man wird, umso mehr hat die eigene Meinung Gewicht. Auf eine bestimmte Art und Weise muss man dieses Gewicht abschütteln können. Wir müssen schauen, wie wir uns selbst abschütteln können, um den nachfolgenden Generationen einen Platz zu lassen.

AS: *Wie sieht die Altersvorsorge aus?*

RG: Grundsätzlich sind wir gut gerüstet. Wir besitzen eine Unterkunft und Land, auf dem wir etwas produzieren können. So haben wir eine bestimmte Vorsorge. Das ist natürlich eine etwas kon-

servative Betrachtungsart. Aber wir müssen für alle Lösungen offen sein.

AS: *Würden Sie diesen Lebensentwurf als gelungen bezeichnen?*

DW: Wenn ich nicht so hätte leben wollen, hätte mich niemand gezwungen, bei Longo mä zu bleiben. Ich habe zwei Kinder und bin froh, dass sie auf diese Art aufwachsen durften, ganz anders als in einer Kleinfamilie.

AS: *Betrachten Sie sich als privilegiert gegenüber Gleichaltrigen, die einen «normalen» Lebens- und Berufsweg eingeschlagen haben?*

(Schweigen)

RG: Dies ist eine schwierige Frage. Wir haben eine Infrastruktur, ein Umfeld geschaffen, in dem man das Gefühl haben könnte, wir seien privilegiert. Auf der anderen Seite ist dies mit einem täglichen Engagement verbunden, das viel abverlangt. Wenn man das Engagement wegstreichen würde, dann wären wir privilegiert. Aber niemand von uns wäre bereit, vom Engagement zu lassen.

AS: *Wenn man sieht, wie lange es Longo mä schon gibt und was inzwischen alles aufgebaut wurde – besteht da nicht ein Grund zum Stolz?*

RG: Stolz ist nicht das richtige Wort. Aber ich stehe zu dem, was wir in den letzten Jahren aufgebaut haben und bin froh, dass wir noch so leben können. Das Materielle ist nicht das Entscheidende. Es ist ein bisschen wie mit einem Bauernhof: Er hat einen Gebrauchswert, der sozial, kulturell und ökonomisch zusammenstimmt. Wenn man ihn verkaufen müsste.... Bon! Der finanzielle Ertrag würde den Wert, den der Hof für uns hat, nie aufwiegen. Da bin ich sicher.

AS: *Wie stellen Sie sich Longo mä in ein paar Jahren vor?*

RG: «Eine Utopie ist möglich», hiess es bei uns in den Anfangsjahren. Heute ist «eine Utopie notwendig». Longo mä ist in dieser



6 Le Montois, Bau des Turbinenhauses.

7 Kartoffelernte.

Hinsicht weiterhin eine Pioniersiedlung. Wir sind sozial, ökologisch, wirtschaftlich und kulturell neue Wege gegangen. Eigentlich müsste es noch viel mehr solcher Initiativen geben, die neue Gesellschaftsformen erfinden. Die Frage stellt sich doch für die gesamte Gesellschaft, gerade wenn man betrachtet, was in den letzten zwei Jahren gelaufen ist. Bei der heutigen Krise müssen wir aufpassen. Es könnte zu ganz verheerenden Entwicklungen kommen, deren Ausmass heute nicht vorstellbar ist. Wenn man sieht, was heute in Darfur oder in Sudan läuft, dann ist dies reinste Machtpolitik. Das sind die Probleme, die mich heute am meisten bewegen.

Résumé

La coopérative Longo maï, créée en 1973 à Bâle en réponse à une situation politique considérée comme improductive, a pour objectif de créer des communautés de vie autonomes pratiquant l'autogestion dans des régions périphériques délaissées. Elle a commencé par acheter trois fermes abandonnées à Forcalquier (Provence), et les a peu à peu remises en état. Aujourd'hui, la coopérative, qui compte au total env. 200 membres, possède dix exploitations agricoles et artisanales en Europe et au Costa Rica. Deux membres de longue date vivant à la ferme Le Montois (Canton du Jura) donnent des informations sur le parcours accompli par la coopérative et ses principes: elle applique notamment une rigoureuse démocratie de base et refuse toute spécialisation excessive, chacun étant censé mettre la main à la pâte. Longo maï a fait œuvre de pionnier dans certains domaines, p.ex. la mise en œuvre de concepts énergétiques alternatifs et le dépassement des structures familiales traditionnelles. La relation entre travail pratique et activité politique tient également une grande importance. Aujourd'hui, de nombreux membres approchant de l'âge de la retraite, une discussion approfondie sur le développement futur de la coopérative s'impose.

Riassunto

Gli scopi della cooperativa Longo maï, fondata nel 1973 a Basilea in risposta a una situazione politica considerata improduttiva, sono la creazione e la gestione di comunità di vita autonome e autosufficienti in regioni periferiche trascurate. In principio la cooperativa acquistò tre fattorie abbandonate presso Forcalquier, in Provenza, ristrutturata poi nel corso degli anni. Oggi la cooperativa possiede in Europa e in Costa Rica dieci aziende con attività agricole e artigianali, che contano complessivamente ca. 200 membri. Due membri di lunga data, che oggi vivono nella fattoria Le Montois nel canton Giura, informano sullo sviluppo della cooperativa e sui suoi principi, basati su una rigorosa democrazia e sul rifiuto della specializzazione, poiché tutti devono essere in grado di occuparsi di tutto. La cooperativa ha avuto un ruolo pionieristico nella realizzazione di concetti energetici alternativi e nel superamento delle strutture familiari tradizionali. Di grande importanza è anche la relazione tra attività pratica e attività politica. L'avvicinarsi all'età del pensionamento di numerosi membri della cooperativa renderà indispensabile, nei prossimi anni, una discussione di fondo sui suoi sviluppi futuri.

ANMERKUNGEN

1 Anfänglich wurden drei verlassene Höfe bei Forcalquier in Südfrankreich gekauft und nach und nach in Stand gestellt. Später kamen weitere Höfe dazu. Heute gehören zum Netz der Kooperative zehn Höfe in sechs verschiedenen Ländern hauptsächlich Europas, aber auch in Costa Rica, auf denen ca. 200 Personen leben und arbeiten. Der Hof Joli Mas im Brévine-Tal im Neuenburger Jura wurde 1974 bis 1987 von Longo maï bewirtschaftet und umfasste 50 Hektaren. Der Hof Le Montois in Undervelier im Kanton Jura gehört seit 1986 Longo maï. Er ist 11 Hektaren gross, besitzt mehrere Gebäude und ein Kleinkraftwerk. Auf ihm leben je nach Jahreszeit ca. 6–8 Erwachsene, zur Zeit zwei 45-Jährige und drei 55-Jährige.

Weitere Informationen zu Longo maï bei: Beatriz Graf, *Longo maï – Revolte und Utopie nach '68. Gesellschaftskritik und selbstverwaltetes Leben in den europäischen Kooperativen*, Egg SZ, 2005 (Ars historica) (franz. Ausgabe 2006).

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 2, 5: Simon Baumann, Suberg. – 3, 4, 6, 7: Archiv von Longo maï, Hof Le Montois

ADRESSE DES AUTORS

Dr. Andreas Schwab, Historiker und Ausstellungsmacher, Viktoriastr. 53, 3013 Bern, andreas.schwab@palma3.ch